

Der Hausfreund.

Tägliche Beilage zur „Altpreußischen Zeitung“.

Nr. 23.

Elbing, den 28. Januar.

1894.

Der Hüttenmeister.

Roman von Gebhardt Schöpfer =
Perafint.

6)

Nachdruck verboten.

Im Begriffe, in das Wohnzimmer zu treten, vernahm er zwei Stimmen. Er kannte Beide; es war seine Mutter und Therese. Das Räthsel dieser Nacht wurde noch schwerer. War auch die Mutter im Bunde? —

Näher gegen die Thür trat er. Sie war nicht gänzlich eingeklinkt und er vernahm jedes Wort, das drinnen gesprochen wurde.

Zwar sträubte sich sein offener Charakter gegen die Sauscherrolle, aber der Hüttenmeister sagte sich auch, daß er vor der Lösung eines Geheimnisses stand, das ihn schon jetzt erbeben machte. Er blieb.

„O, Mutter Anna, wenn Sie Alles wüßten!“ jammerte das Mädchen im Wohnzimmer.

„Still!“ rief die alte Frau gedämpft. „Die Hausthür geht in ihren Angeln. Hörst Du nichts?“

„Ich höre es ja! O, lassen Sie mich hinaus zu ihr, es ist Alles sonst verloren!“

„Nein!“ versetzte Frau Anna schneidend. „Jetzt will ich das ganze Unglück erfahren. Bünde den Leuchter wieder an.“

„Ach, Mutter —“

„Thue es, ich will es so!“

In dem Augenblick, da die Flamme aufsteckte, trat eine Frau durch die halb geöffnete Thür in das Zimmer. Mutter Anna war auf die Seite getreten und Margarethe, das Weib des Hüttenmeisters, sah vorerst nur das Kammermädchen, das in den zitternden Händen den Leuchter hielt.

„Endlich!“ athmete Margarethe tief auf. „Ich bin im Hause, Therese, ich danke Dir.“

Das Mädchen sah die alte Frau, wie sie langsam von der Seite auf das junge Weib zukam.

„Fliehen Sie, Madame!“ rief es laut.

Margarethe wandte den Kopf und sah — seine Mutter. Aber Frau Anna stand zwischen ihr und der Thür.

Margarethe konnte nur leich aufschreien:

„Mutter — Mutter —!“

Da zog ihr die alte Frau den dichten Schleier vom Gesicht.

„Margarethe!“ rief sie. „Du bist es wirklich! Sein Weib!“

„Sein Weib!“ schrie Margarethe auf. „Du hast mich in's Verderben gestürzt, Therese!“

Sie wankte nach einem Stuhl und ließ sich darauf niedersinken.

Die Mutter des Hüttenmeisters trat vor sie. Ihr Ton klang mehr verwundert, als hart, da sie fragte:

„In's Verderben, Margarethe? Sprichst Du dies im Hause Deines Gatten und weißt Du mir, seiner Mutter, begegnest? Ich kenne Dich nicht mehr, Margarethe! Deine Stimme klingt mir fremd. Was bedeutet dies?“

„O, fragen Sie doch nichts, Mutter,“ flehte Margarethe, „weil ich Ihnen nicht so antworten kann, wie ich müßte.“

„Und dennoch mußt Du mir Alles sagen, Margarethe. Ich darf es fordern von Dir. Mein Sohn ist fort, um Dich heimzuholen nach monatelanger Abwesenheit. Ich will Dir nicht die Freude schildern, die er empfand, da er Dich wieder gesund wußte, auch nicht die Empfindungen alle, die ihn bestürmten bei dem Hoffnungsgedanken, Dich wieder in unser Heim zu führen. Du bist kein Alles. Vielleicht auch, daß Du keine Gefühle nicht mehr verstehst — ja, Du hast sie nie verstanden; ich zweifle heute mehr daran, als je. Aber im Namen meines Sohnes, der Dein Gatte ist, im Namen Eures unschuldigen Kindes verlange ich, daß Du wirst, Margarethe!“

Das Weib Franz Burgdorf's bedeckte mit den Händen ihr Gesicht, auf dem die Schamröthe stand. Die Thränen über ein Glück, das sie nie schätzen lernte und deswegen verlor, liefen ihr über die Wangen.

„Der Arzt in Spa hat mich vor Monaten aufgegeben,“ weint sie schmerzlich. „Weshalb starb ich nicht! Mein Andenken wäre rein und edel geblieben und wenn mein Kind seine Hände in einander legte zum Gebet für die tote Mutter, man hätte mir eine Thräne des Mitleids nachgeweiht.“

Im Zimmer war es still. Nur das Schluchzen Margarethe's war vernehmbar.

Im Nebenzimmer preßte der Hüttenmeister die Hände vor die stürmende Brust und lehnte den Kopf gegen den Thürposten.

Sein stolzes Glück, die Krast seines Lebens stürzte urplötzlich zusammen vor seinem Geiste. Nichts als Scherben sah er vor sich. —

Die alte Frau ward von einem Mitleid für das junge Weib erfaßt, daß sie vergeblich abschütteln wollte. Sie trat noch näher an sie heran und legte ihr die Hand auf den Schettel.

„Du zitterst, Margarethe,“ sprach sie leise, aber eindringlich. „Laß hören, Kind, was es ist, was Dich quält. Willst Du mir nicht ein klein wenig Vertrauen schenken?“

Margarethe schwieg noch immer, als aus der Ferne unklar jenes mahnende Peitschenschallens herüberbörte. Diesmal fuhr Margarethe nicht erschrocken zusammen. Sie rührte sich kaum.

Therese setzte das Licht auf ein Seitentischchen und verließ das Zimmer geräuschlos.

„Sag' mir Dein Geheimniß, Margarethe,“ schlug die Mahnung der Mutter an das Ohr des jungen Weibes, „das Dich zwingt, wie eine Verbrecherin in die eigene Wohnung unter dem Dunkel der Nacht zu kommen. Du erbebst, weil Du Dich verrathen siehst; Du zitterst unter dem Heimatsdach, wo man für Dich nur Liebe hat. Aber so spricht doch, Margarethe! Was soll ich von Dir denken?“

„Ich muß fort!“ schrie die junge Frau auf. „Wohin, ich weiß es selber nicht. Um hier zu zu bleiben, bin ich nicht gekommen, Mutter. Wenn der Himmel mein Beten erhört hätte, wäre ich fort und Niemand hätte erfahren, daß ich hier wäre.“

„Du wolltest nicht mir, nicht Deinem Gatten begegnen?“

„Nein — ich wählte Sie schlafend und ihn mußte ich auf der Reise, wie er mir schrieb. Hätte ich es anders gewußt, ich hätte den Wagen, der mich brachte, einen weiten Bogen machen lassen, um Waldberg nicht zu berühren.“

„Margarethe!“ rief die alte Frau. „Bist Du es wirklich, die so zu mir spricht? Mein alter Kopf faßt die Gedanken nicht mehr so schnell — aber Eines fühle ich: daß Du Unglück in dieses Haus bringst, das Dir eine Heimath sein mußte.“

„Ich habe keine Heimath mehr!“

„Du hast auf meinen Schlaf gerechnet, Du hast die Reise meines Sohnes benützt, um hierher zu kommen, während er Dich noch in Spaa vermutet. Aber was, um aller Heiligen Willen, wolltest Du denn?“

„Mein Kind allein, mein süßes Kind!“ rief Margarethe in Verzweiflung. „Ich habe für Schuld und Unschuld kein Empfinden mehr. Ich weiß nur, daß mein Kind hier ist — dort schläft es — und daß ich es sehen und noch einmal an mein Herz drücken muß, an dieses Herz, das schwach und treulos war. Und wenn ich nicht vermocht hätte, mich wieder von ihm zu trennen“, fuhr sie auf, „so hätte ich es mitgenommen —!“

„Dem Vater sein Kind entführt?“

„Gestohlen — nennen Sie es so — wie die Diebe in der Nacht hätte ich es! Bin ich Schuld daran, daß mir ein Gott dieß Herz in

meine Brust legte, daß seine wilden Schläge meine Sinne betäubten!“

Vor diesem wildem Ausbruch zitterte selbst die alte Frau. So hatte sie Margarethe noch nie gesehen. Das Kind davon nehmen — es war furchtbar!

„Margarethe,“ rief sie, „wenn Du dies gethan hättest, es wäre der Tod meines Sohnes gewesen!“

„Noch ein Verbrechen — ja!“ antwortete Margarethe.

„Unglückliche, so sprich doch endlich von dem Ersten. Was ist es denn? Siehst Du nicht, daß es vergeblich ist, mich hinzuhalten?“

Da sank das junge Weib vor ihr auf die Kniee und stammelte laut die Schuld.

„Dein Sohn hat mich nach Spaa gebracht, Mutter; dies war mein Unglück. Verdammst mich nicht, wenn ich es eingestehe, daß mein Herz kalt blieb in der Ehe, daß ich nicht die heiße Liebe kannte, die er verdiente und die ich doch nicht begriff. Er war mein Gatte, ich gehorchte, aber ich liebte nicht. Das war meine Krankheit, weil ich nichts thun konnte gegen die Dual, die mein Inneres litt. Daran wäre ich auch langsam gestorben.“

Bis an die Wand zurück wich die Mutter des Hüttenmeisters.

Ihre Augen ruhten mit dem Ausdruck des Entschens auf der Knieenden.

Durch die Stube zog ein Ton, der wie ein fernes schmerzliches Jammern klang.

Aber er ward nicht beachtet.

„Wenn ich doch hier gestorben wäre; hätte es mir Franz doch erlaubt“, fuhr Margarethe klagend fort. „In seinen Armen —; ich hätte Allen eine Erinnerung hinterlassen, um die ich die Lebenden beneide. Ich wäre gestorben als redliche Frau und mein Kind dürfte um mich weinen. Dort aber mußte ich aufleben und mit mir dies schlafende Herz. Mein Gewissen, das rein und schuldlos war, hab ich verloren, verloren jeden Gedanken bis auf den einen an mein Kind.“

„D, jetzt verstehe ich Dich, Margarethe,“ sagte Frau Anna tonlos. „Im Bade zu Spaa bist Du treulos geworden!“ „Du, Margarethe,“ rief sie schmerzlich, da sie an ihren Sohn dachte, „Du konntest uns dieses anthun? Das hätte ich nie gedacht!“

„Wie es kam, ich weiß es nicht,“ wimmerte das junge Weib mit gerungenen Händen. „Dem Himmel allein glaube ich Rechenschaft schuldig zu sein und nicht einmal ihm, weil er mich doch zu dem erschuf, was ich bin. Ich glaubte ja sterben zu müssen und glaubte nicht mehr daran, daß es eine Rettung gab. Ich gehörte dem Grabe und wie als eine furchtbare Strafe ließ mich der Himmel wieder aufleben. Nach meinem Fehler wäre Sterben ein Trost gewesen. Stehst Du nun ein, Mutter — ach, lassen Sie mich noch einmal so zu Ihnen sprechen —, daß meines Weibens hier nicht ist? Die Schuld hat mir alle Thore dieses Hauses verschlossen;

nur dies eine Mal schlich ich wie der Dieb herein. Als ich mich sterbend währte, hat mein Herz den legitimen Gatten vergessen können, aber lebend kann ich nicht mit der Lüge und Heuchelei auf den Lippen vor sein offenes Antlitz treten und ihm die Hände reichen mit dem Schimpf: Da hast Du Dein Weib wieder!"

"Ja — nun hast Du Recht," sprach Frau Anna nach langer Pause, "Du bist für uns für immer verloren. Gehe in die Nacht hinaus zu Dem, den Du mehr liebst, als meinen armen Sohn — zu Dem, der Dich nie so wieder lieben kann, wie es Franz that. Geh', Margarethe, Du hast ihm das Herz gebrochen. Ich möchte an all' den Menschen verzweifeln, wenn ich Dich vor mir sehe, Dich schuldig, die Du wie ein Kind zu uns kamst, Dich, die mein Sohn an's Herz nahm mit etner heiligsten Liebe! Weißt Du, Margarethe, daß er Dich anbetet?"

"Ich weiß es," sagte sie langsam und stand vom Boden auf.

"Und Du konntest ihn doch verrathen — geh' jetzt!"

Margarethe machte einige Schritte, aber dann blieb sie stehen und schaute bittend die alte Frau an.

"Was willst Du noch länger hier?" fragte diese.

"Dort ist mein Kind, Madame — nur wenige Schritte von mir entfernt. Mein ganzes Herz schlägt ihm entgegen! Madame, ich konnte nicht fort für immer, ohne es noch einmal geküßt zu haben. Es ist ein Abschied für's Leben. Ich mußte es so lange schon entbehren und hab' es zu lieb. Sie wenden Ihr Mutterauge von mir ab? O, ich muß sehr schuldig vor der Welt sein, wenn ich diese Lippen nicht mehr auf die unschuldige Stirn meines Kindes drücken darf! Aber sehen — nur sehen lassen Sie mich das Kind noch einmal — nichts weiter!"

"Dort drinnen schläft Mariechen," sagte Mutter Anna und wendete sich ab.

"Ah — Dank Ihnen, Madame, für dieses Wort."

Sie ging nach dem Kinderzimmer und legte die Hand auf die Klinke.

(Fortsetzung folgt.)

Manngfaltiges.

— Nur gegen Voreinsendung des Betrages. Es ist noch nicht sehr lange her, da stieß der Sultan beim Durchblättern einer deutschen Zeitung auf das mit Abbildung versehene Inserat eines Berliner Fabrikanten, welcher eine besondere Reueheit anpries. Sie gestiel dem Sultan, und in seinem Auftrag bestellte Sureya Pascha, der erste kaiserliche Sekretär, dieselbe für seine Majestät. Man sollte glauben, der Fabrikant hätte sich eine Ehre daraus gemacht — schreibt der „Conf.“ — und ein besonders gutes, preiswerthes Exemplar

nach Constantinopel geschickt. Was aber geschah? Es kam ein Schreibbrief des Inhalts, daß es Geschäftsprinzip sei, nur gegen Voreinsendung des Betrages (es handelte sich um etwa 20 oder 25 M.!) zu liefern. — Der arme Sultan!

— Das **Marteralbum**. Der „Tägl. Rundschau“ schreibt ein Leser: Unsere höheren Töchter haben in ihren Backfischköpfen ein neues Mittel ausgedenkt, einander die tiefsten Gedanken und Herzensgeheimnisse zu offenbaren und sie schriftlich „für alle Ewigkeit“ niederzulegen. Das alte Stammbuch mit seinen poetischen Sinnprüchen zweifelhaften Werthes hat sich augenscheinlich überlebt und vermag seinen Reiz über die dritte Klasse hinaus nicht mehr auszuüben. Es mag im Zuge der Zeit liegen, daß man sich nicht mehr mit Allgemeinheiten begnügen will, sondern daß man strebt, Bestimmtes durch bestimmte Fragen zu erforschen. Und die Köpfe mit den blonden Mozartspfen und den gekräuselten Stirnlocken, hinter denen es bisweilen toll zuzugehen pflegt, wollen natürlich hinter der Zeit und ihrer Strömung nicht zurückbleiben. So haben sie das „Marter“= oder, wie der viel schönere Ausdruck lautet, „Lortüre“-Album erfunden, durch das sie ihr Denken und Fühlen einander kundgeben. Das kreist jetzt von Hand zu Hand und zeitigt wundervolle Blüten. Die Quartseiten eines Buches, das durch sorgfältigen Umschlag verschlossen ist, wenn es seine Wanderung antritt, ist durch Linien in sechs- zehn Theile getheilt, deren jede eine Frage enthält: sechszehn Antworten sollen der Freundin den Charakter der Freundin enthüllen. Die Fragen lauten: Lieblingsbeschäftigung? Verhasste Beschäftigung? Liebessessen? Verhasstes Essen? Schwärmsujet (!)? Lieblingsmensch? Verhasster Mensch? Lieblingsort? Lieblingsblume? Lieblingsmotto? Lieblingsdichter? Lieblingsgedicht? Lieblingslied? Zukunftsmunich? Hauptangewohnheit? Wer bist Du? Man sieht: das sind einigermaßen erschöpfende Vertrauensfragen, für Leib und Seele berechnet. Durch einen Vertrauensbruch, den mir der Himmel und meine älteste Tochter vergeben mögen, habe ich Einsicht in solch ein Marteralbum genommen, in dem acht Blätter ausgefüllt waren. Hier einige von den Antworten. Unter den Lieblingsbeschäftigungen nimmt das Tanzen und Schlittschuhlaufen die gebührende erste Stelle ein; aber sieben unter den acht Schreiberinnen haben auch „Dichten“ angeführt. Zu den bestgehassten Beschäftigungen scheint das Staubwischen zu gehören. Das Lieblingsgericht verräth die echten Berlinerinnen: fünf

entscheiden sich für Eisbein mit Sauerkraut. Unter der Abtheilung „Schwärmfujet“ ist der Geschichtslehrer mit tagesüblicher schwachen Majorität durchgegangen, während mit wunderbarer Einhelligkeit der Rechenlehrer als der verhasste Mensch bezeichnet wird. Als Lieblingsdichter erfreuen sich noch immer Körner und Schiller der größten Gunst. So soll es auch bleiben. Wiederum fünf erklärten für ihr Lieblingslied: „Das ist im Leben häßlich eingerichtet“. Die Lieblingswünsche sind sehr mannigfacher Art. Eine äußerst sich naiv dahin: „Ich möchte einmal Austern essen.“ (Ihr Vater ist Postsekretär.) Drei entscheiden sich für ein Pfarrhaus, an dem ihnen zunächst noch mehr zu liegen scheint, als an dem Herrn Pfarrer.

— **Neue Dampfer.** Am 24. ds. wurde ein zweiter Dampfer für die Harwich-Hoerk von Holland-Linie der Great Eastern-Eisenbahn auf der Carlshen Werft in Hull glücklich vom Stapel gelassen. Dieser ganz aus Stahl erbaute Doppelschraubendampfer ist für 1700 Tonnen registriert und hat eine Länge von 302 und eine Breite von 36 Fuß. Er erhielt in der Taufe durch Frau von Hasselt, die Gemahlin des Direktors der holländischen Eisenbahn, den Namen „Amsterdamb“. Eine größere Anzahl von Mitgliedern des Stadtraths der Stadt Amsterdam wohnten der Taufe bei, ein Beweis, welcher Werth der neuen Linie in Holland und besonders in Amsterdam beigelegt wird. Dieses Schiff und das am 10. vom Stapel gelaufene Schwesterschiff Berlin demnächst die größten Passagierdampfer sein, die zwischen England und dem Festlande verkehren. Die Amsterdam besitzt zwei vollständig von einander getrennte dreifache Verbundmaschinen, entwickelt 5000 Pferdekraft und hat eine Fahrgeschwindigkeit von 18 Knoten. Die innere Ausattung der Amsterdam ist ähnlich derjenigen der Schwesterschiffe Berlin und Chelmsford; ein vierter Dampfer derselben Art wird in kurzem den Dienst der neuen Linie vervollständigen. Außer einer Flotte von 13 Dampfern besitzt die Great Eastern-Bahn ein Eisenbahnnetz von 1840 km und beförderte im Jahre 1891 nicht mitgerechnet, die Inhaber von Abonnementskarten 80½ Millionen Passagiere.

— **Das verkaunte Genie.** Aus Berlin schreibt man: Anlässlich des Ordensfestes vom letzten Sonntag bringen die Blätter folgenden heiteren Vorfall in Erinnerung. Es ist beim Ordensfest nicht üblich, bestimmte Plätze anzuweisen, jeder Eingeladene setzt sich vielmehr so zur Tafel, wie es ihm

gerade konvenirt. Da mögen allerdings früher, als die Allgemeinen Ehrenzeichen noch mit den Kreuzen und Sternen bunte Reihe bildeten, oft genug recht drollige und seltsame Zwischenfälle vorgekommen sein. So soll der seiner Zerstreutheit wegen bekannt gewordene berühmte Theologe Joh. Aug. Wilh. Neander, der auch einmal an einem Ordensfeste theilnahm, bei der Tafel einem schlichten — Gendarmen einen längeren Vortrag über „Die genetische Entwicklung der vornehmsten gnostischen Systeme“ gehalten haben. Der Gelehrte vergaß dabei der Speisen und Getränke; der Gendarm verhielt sich schweigend, sprach aber in geradzuhelmlischer Weise den lukullischen Genüssen zu. Als die Tafel aufgehoben war, beendete Neander auch seine wissenschaftlichen Auseinandersetzungen und bedankte sich bei seinem Tischnachbar für die freundliche Aufmerksamkeit. Der Gendarm erwiderte ihm mit einem mißtrauischen Blick: „Sie scheinen nicht ganz wohl zu sein, Papachen! Geessen haben Sie gar nichts, und was Sie mir da erzählt haben, das kann kein vernünftiger Mensch verstehen. Gehen Sie nach Haus und lassen Sie sich von Ihrer Frau kalte Umschläge machen.“ Der sanftmüthige Gelehrte wagte nichts zu erwidern und schlich in geknickter Stimmung nach seiner Junggefellenkause zurück.

— **Das Herz auf der Rechten.** Ein interessanter Fall ist, wie die „Straßb. N. Nachr.“ versichern, im Militär-lazareth in Kronenburg beobachtet worden. Ein körperlich sonst sehr gesunder Soldat, der augenblicklich an Bronchitis leidet, trägt das Herz auf der rechten, die Leber auf der linken, die Milz auf der rechten, drei Lungenlappen auf der linken und zwei Lungenlappen auf der rechten Seite. Derselbe wird der Klinik vorgeführt werden.

— **Allseitige Befriedigung.** Der Schwarzwälder Bote theilt Folgendes aus einem Protokollbericht eines Dorfschultheßen in K. mit: „Heute Mittag wurde von einem Kollegium des Gemeinderaths der Schafstall und das Armenhaus einer eingehenden Visitation unterzogen; die Insassen erklärten sich für befriedigt.“ — In welcher Sprache die Insassen des ersteren Lokals ihre Befriedigung zum Ausdruck brachten, ist in dem Protokoll nicht angegeben.

Verantw. Redakteur Ludwig Rohmann
in Elbing.

Druck und Verlag von H. Gaarz
in Elbing.